

Vorsorge für die Ernährung!

Wie weit es kommt, wenn man sich immer darauf verläßt, daß die Dinge sich so entwickeln werden, wie man sie wünscht, zeigen jetzt die Schwierigkeiten der Ernährung, die anscheinend immer schlimmer werden. Als man noch keine Ahnung hatte, wie sich der Frühling und der Sommer gestalten werden, hoffte man, daß uns der Frühling aus den ärgsten Nöten befreien und der Sommer eine Menge von Nahrungsmitteln und auch dem Armen Auswahl für die Küche bringen wird. Niemals war es so schwierig, Nahrung zu bekommen, als jetzt. Viele Waren gelangen gar nicht auf den Markt, und die, die ausgeboten werden, sind so teuer, daß der Arme hungernd auf sie verzichten muß. Es besteht die Gefahr, daß es in den nächsten Jahre noch schlimmer werden wird, wenn man jetzt nicht vorsorgt. Die Missernte von 1916 war verschuldet durch häufige Regen bei wechselndem heißen Sonnenschein. Pflanzenkrankheiten wurden durch dieses Wetter in der Ausbreitung so begünstigt, daß unser wichtigstes Nahrungsmittel, die Kartoffeln, arg geschädigt wurde. Ihre Blätter starben frühzeitig ab, die Knollen blieben klein und der Ausfall an Erdäpfeln wurde so bedeutend, daß wir sie schon im Jänner aufgeessen hatten. Damals gab es nun noch Kraut in Mengen, es half zunächst über die schwierigen Wochen hinweg. Was soll aber werden, wenn der Sommer noch in den nächsten Wochen so dürr bleibt wie bisher? Kraut gedeiht so mangelhaft, daß dessen Ernte heuer schlechter sein wird als seit Jahren. Der belebende Regen fehlt. Die Kartoffeln wachsen langsam; sie sind zwar heuer von Krankheiten fast allgemein verschont, aber die Trockenheit beeinträchtigt das Großwerden der Knollen. Viele Landwirte wissen nicht, wie sie ihr Vieh durch den Winter bringen werden, weil Heu fehlt. Sonst hat man zwei bis drei Heuernoten gehalten. Heuer brannte die Dürre den Boden aus, Gras wächst an vielen Stellen nicht mehr oder es ist so kurz, daß man nicht viel Heu hereinbekommen wird, wenn nicht bald ausgiebige Regen eintreten. Das trifft besonders den kleinen Häusler jämer, der weder Heu noch Erdäpfel noch Kleie oder andere Futtermittel ausbringt, um die paar Tiere, die er für seinen Bedarf hält, füttern zu können. Die Folge wird sein, daß er und mancher Landwirt in der nächsten Zeit ihre Kleintiere für ihren Bedarf schlachten werden, daß sie im Spätherbst noch reichlich mit Hausbedarf versorgt sind. Sind einmal die Kartoffeln um Neujahr aufgebraucht, fehlt dann auch Kraut und ist das Vieh schon im Herbst verkauft oder geschlachtet, dann wird der Spätwinter härter werden, als man erwartete.

Bisher hat man während der ganzen drei Kriegsjahre immer nur in der Voraussetzung gewirtschaftet, daß alles wachsen werde, wie es bisher wuchs. Man läßt immer den Herrgott einen guten Mann sein und baut darauf, daß die himmlische Gießkanne nicht austrocknet. Das kann man sich in Friedenszeiten erlauben, weil dann die Möglichkeit besteht, von irgend woher Nahrungsmittel einzuführen, obwohl es auch im Frieden in sehr kurzen Abständen irgendwo auf der Erde Hungerstot gab. Wie erst im Kriege! Alle unsere Wirtschaft und Verwaltung mit ihrer Rückständigkeit nach jeder Richtung ist darauf aufgebaut, daß man sich darauf verließ, daß soundso viel Millimeter Regen in jedem Sommer fallen, die gewöhnlich ausreichen, um den Pflanzen das Wachsen zu ermöglichen. Man rechnete stets darauf, daß der Winter erst im Jänner kommt und daß man bis dahin Zeit hat mit dem Verfrachten der Kartoffeln und der Sicherung der Beheizung. Nun nimmt sich auf einmal die Natur die Freiheit, diese alten Erfahrungen zu Schanden zu machen, und sofort ist unser ganzes Wirtschaftsleben umgestürzt. Kommt gar einmal der Winter schon Anfang November und hält er ungemindert bis in den Jänner oder gar bis in den März an, was ja schon dagewesen ist, dann müßten die Folgen noch fürchterlicher sein als im heurigen Jahre.

Dieses Verlassen auf die Ordnung in der Natur ist der schwerste Fehler, den man in diesen Kriegsjahren beging. Man hat noch immer nicht vorgebaut, um sich von den Zufälligkeiten des Wetters unabhängig zu machen. In Italien könnten sie niemals Gemüse haben, wenn sie sich immer auf den Regen verließen. Eine monatelang anhaltende Trockenheit bei sengender Sonne müßte dort ebenfalls wie heuer bei uns alles Gemüse zugrunde richten. Und doch lieferte uns Italien prächtiges Gemüse in Mengen, weil man dort die Bewässerung aus Bächen und Flüssen so ausbaute, daß das Schöpfen von Wasser wie bei uns zumeist unnötig ist. Unsere rückständige Bodenvirtschaft hat uns in Ernährungsdingen in diesem Kriege auf den letzten Platz in Europa gebracht. Nirgends ist man so arg daran als hier. Spielen da auch Preistreiber, Spekulation und andere Dinge mit, so muß man den Verantwortlichen schon sagen, daß sie viele Schuld an diesen Dingen tragen. Es heißt jetzt vorsehen, was man für 1918 tun will, wenn dann die Not nicht noch ärger werden soll. Selbst wenn der Frieden käme, würde der Boden zunächst nicht genug hervorbringen, wenn man es so weiter macht wie bisher. Ein Organisationsplan für staatlichen Gemüsebau unter Zuhilfenahme von Kriegsgefangenen und Invaliden, die solche Arbeiten zu leisten imstande sind, unter Mithilfe von Anbaukommissionen ist nötig. Alle Gemeinden müßten verhalten werden, Anbaukommissionen einzusetzen, die wieder kontrolliert werden. Dazu müßten auch die Verbraucher herangezogen werden. Jede Gemeinde und natürlich auch die Gemeinde Wien, die bisher soviel nicht tat, was sie hätte tun sollen, müßte zum Anbau von Gemüse gezwungen werden. Nur wenn eine großzügige Organisation schon jetzt angebahnt und nicht bürokratisch durchgeführt wird, dann wird im kommenden Frühjahr zeitlich Gemüse geliefert werden können. Ein Teil müßte schon im Herbst angebaut werden, der übrige unter Ausnützung der Kunst der Gärtner früher gewonnen und der wesentlichste Teil durch planmäßige Ausführung im Sommer gesichert sein. Erst wenn wir mit Gemüse überschüssig werden, ist die Möglichkeit gegeben, auch die Preise anderer Nahrungsmittel

zu senken. Läßt man wieder alles werden wie bisher dann werden die die Verantwortung tragen, die bisher ihre Pflicht nicht erfäßen.